

Unreasonable men [Victor J. Seidler]

Autor(en): **Speich, Daniel**

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Traverse : Zeitschrift für Geschichte = Revue d'histoire**

Band (Jahr): **5 (1998)**

Heft 1

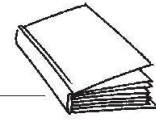
PDF erstellt am: **27.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



contribué à l'établissement du mythe du matriarcat primitif, confondant matriarcat et matrilinearité. Même si dans certaines sociétés, les femmes bénéficient d'un statut enviable, elles sont toujours exclues de certains domaines «réservés».

Françoise Héritier explique cette permanence d'une domination masculine non pas par la «nature féminine», mais par la logique même du fonctionnement social. Certains mythes fondent la domination masculine, la présentant comme une revanche sur un âge de domination féminine. Par ces exemples, l'auteure explique la fonction des mythes: légitimer l'ordre social. Ainsi, les mythes du matriarcat primitif servent à asseoir l'actuelle domination masculine et ne renvoient pas à un état antérieur de la société.

Ce recueil d'articles manque parfois de cohérence interne et ne fournit pas la synthèse que le titre permettait d'espérer. Cependant, un de ses apports est de montrer la cohérence des systèmes de représentations. La limite de cette analyse réside dans le fait qu'il faudrait pouvoir sortir du domaine des représentations pour questionner également les rapports de force sociaux. De plus, la démarche comparative, en cherchant les invariants, cumule les exemples et évacue le contexte d'où ils sont tirés.

Si Françoise Héritier illustre richement les signes de la valence différentielle des sexes, elle n'essaie jamais d'en expliquer les mécanismes. La domination masculine existe, elle le prouve par maints exemples, dans toutes les sociétés étudiées; mais elle ne poursuit pas plus avant son analyse. On regrette par ailleurs qu'elle n'ait pas mieux développé des cas particuliers du rapport au genre: que ce soit lorsque le sexe social diffère du sexe biologique, ou encore lorsque des femmes – dans des circonstances particulières – ont des rôles masculins. (La constitution d'un sexe social chez les Inuit peut être à

l'opposé du sexe biologique. Les femmes stériles de la tribu des Nuer d'Afrique occidentale, après quelques années d'union non féconde, rejoignent leur famille d'origine et sont traitées en hommes. Elles peuvent non seulement constituer des troupeaux, mais encore épouser une ou plusieurs femmes, dont la descendance sera assurée par un serviteur.) Elle permet par là de montrer que le social ne se fonde pas sur le «naturel».

L'approche structurale fige les choses et laisse penser qu'elles sont immuables. Ce type d'analyse tend à réifier le rapport entre les genres et le présente comme inhérent à toute société humaine. De plus, en cherchant des invariants, cette approche envisage les sociétés d'un point de vue purement eurocentriste. Enfin, les piliers de Lévi-Strauss, mais aussi la valence différentielle des sexes érigés en principes quasi universels empêchent d'envisager d'autres formes de société. L'égalité des sexes est, dans son optique, irréalisable.

Nadia Lamamra (Lausanne)

VICTOR J. SEIDLER
UNREASONABLE MEN

MASCULINITY AND SOCIAL THEORY

ROUTLEDGE, LONDON 1994, 254 S., £ 13.99

Victor Seidlers Untersuchung setzt an beim Gegensatz von Natur und Kultur. Sowohl Juden als auch Frauen und Schwarze, Lesben und Schwule sind innerhalb dieser Dichotomie mit grösserer Naturnähe etikettiert und von der modernen westlichen Gesellschaftstheorie aus dem «magic circle of humanity» ausgeschlossen worden. Implizit hat sich dadurch der weisse, heterosexuelle, protestantische Mann als Kulturträger etabliert. Und als alleiniger Inhaber der Vernunft formuliert er die Kategorien und Begriffe, ■ 175

in denen die «anderen» den Beweis ihrer Vernunftfähigkeit erst erbringen müssen. Doch nicht nur die Position der Vernunft ist männerdominiert, auch die Moderne, und mit ihr die Vernunft selbst, hat mit Männlichkeit zu tun.

Die dominante Konzeption von Vernunft zeichnet sich dadurch aus, dass sie von Körper, Begehren, Glauben und Gefühl absieht. Sie versteht sich als von der Natur abstrahierte Kultur. Diese Abstraktion wird von Seidler der Kritik unterzogen. Sie wirke nicht nur im Selbst des vernünftigen Mannes, sondern zeichne auch dafür verantwortlich, dass private Kategorien der Differenz im öffentlichen Bereich der Theorie keine Rolle spielen. Der gängigen «Social Theory» liege kein adäquates Konzept für die Vielfalt der menschlichen Erfahrung zugrunde, meint Seidler, und führt als eine Konsequenz daraus ihre Schwierigkeit an, innerhalb einer modernen liberal-demokratischen Gesellschaft Unterdrückung zu denken.

Titelgebend bezeichnet Seidler diese Form der Vernunft als «unreasonable». Damit führt er durch die Hintertür einen zweiten, «vernünftigen» Vernunftbegriff ein, ohne ihn näher zu spezifizieren. Seine Kritik am männlich geprägten Denken ist nicht neu. Das Buch wird aber lesenswert, wenn er den männlichen Vernunftgebrauch als spezifisch männliche Erfahrung beschreibt – eine Erfahrung, deren wichtigster Zug gerade darin liegt, nicht als spezifisch männliche Erfahrung erlebt zu werden. Daraus ergibt sich als bedenkenswertes Fazit: Wenn Vernunft und Erfahrung verknüpft werden, löst sich das Band zwischen Männlichkeit und Moderne.

Daniel Speich (Zürich)

**MICHAEL ROPER, JOHN TOSH (EDS.)
MANFUL ASSERTIONS
MASCULINITIES IN BRITAIN SINCE
1800**

ROUTLEDGE, LONDON 1991, 221 S., £ 11.99

**JOHN TOSH
WHAT SHOULD HISTORIANS DO
WITH MASCULINITY?
REFLECTIONS ON NINETEENTH-
CENTURY BRITAIN**

HISTORY WORKSHOP JOURNAL 38 (1994), 178–202.

Der zu besprechende Sammelband ist das Ergebnis einer informellen, interdisziplinären Arbeitsgruppe britischer SozialwissenschaftlerInnen, die sich seit 1988 mit der Geschichte der Männlichkeit im England des 18. und 19. Jahrhunderts befassen. Eine zentrale Strategie, Männlichkeit als dominantes Geschlecht zu etablieren, besteht darin, gerade die Geschlechtlichkeit von Männern unsichtbar zu machen und Männer als monolithisch-einheitliche soziale Gruppe zu präsentieren. Diesen Vorgang der Unsichtbarmachung dekonstruierend aufzudecken, darin liegt die politische Brisanz einer Geschlechtergeschichte der Männlichkeit, aber auch ihre methodische Schwierigkeit.

Explizit knüpfen die AutorInnen an von der Frauen- und Geschlechterforschung erarbeitete Konzepte an. Geschlecht ist kein Wesensmerkmal, und schon gar nicht bloss von Frauen; Geschlecht ist organisierendes Prinzip sozialer Strukturen, Institutionen und Praktiken – entsprechend methodisch nutzbar zu machen als analytische Kategorie und Perspektive für soziale Konstruktionsprozesse. Männlichkeit soll (analog zu Weiblichkeit) als relationales Konstrukt untersucht werden, was nur möglich sei im Gesamtkontext der jeweiligen Geschlechterbeziehungen. In dieser Hinsicht bedauern die Herausgeber die durchgän-